

Ernst bei Gairdner (S. 283). Zumeist gemeinsam ist aber das Bestreben, zur Klärung der missionarischen Aufgabe am Islam von heute die Mission von heute zu überprüfen. Als Hauptbehinderung wird von Richter die Belastung „mit den verkehrten politischen Traditionen der sogenannten christlichen Mächte“ angegeben (S. 28; vgl. auch Harrison auf S. 325). Diese Kritik wird aber in zu einseitiger Trennung besonders vom Herausgeber (S. X) auf die politische, zivilisatorische und geschäftliche Auswirkung der Christenheit im Morgenlande beschränkt und dabei verschwiegen, daß die Mission selbst zu einer Funktion der Kolonialpolitik herabgedrückt ist, seitdem ihr die Mächte den Versailler Artikel 438 auferlegen konnten. Das vorliegende Buch ist auf vielen Seiten ein Beweis, wie sich der Orient zur Freiheit, auch zur religiösen regt. Ob da nicht Mott statt des Wiederabdrucks seines nicht eben tiefen, wenn auch von organisatorischem Eifer zeugenden „Outlook in the Moslem World“ besser den wichtigen Ausblick geboten hätte, wie er als Obmann des Internationalen Missionsrates sich die Befreiung der Mission von den durch ihn getadelten Kräften denkt? Die Kirchen haben im Fortsetzungsausschuß des Stockholmer Konzils jegliches erzwungene Bekenntnis für „moralisch wertlos und religiös kraftlos“ erklärt. Für sie genügt die grundsätzliche Stellungnahme, da sie selbst nicht offiziell mit Versailles befaßt waren. Die Mission aber war dort wesentliches Objekt: weil die Mächte sie als politisches Instrument ansehen, ist eine Gruppe auf Grund eines erzwungenen Bekenntnisses verurteilt. Da war die Frage nicht zu umgehen, ob sie noch religiöse Eigengesetzlichkeit hat, ob sie dem Diktatparagraphen, der ihre iura circa sacra festsetzt, irgendwie Wert oder Kraft beimißt? Das Problem ist weder erledigt durch den derzeitigen politischen Gnadenakt einer nachsichtig-diplomatischen Durchführung, noch durch die augenblickliche, in den Motiven und Bindungen noch zu überprüfende Hilfsbereitschaft des siegreichen Missionsteils, der selbst der intellektuelle Urheber der Verurteilung ist. Solange keine saubere Klärung eintritt, ergeben Gegenüberstellungen wie im vorliegenden Buch ein schiefes Bild, umso mehr, als für die islamische Seite Zersetzungserscheinungen genau gebucht sind, besonders auch von Mott selbst: „The Moslem are pulling down there own house“ (S. 371; vgl. auch 363). Bei solcher in dieser Verallgemeinerung vortragenen sonderbaren Sachkenntnis unterbleibt eine sachliche Erfassung wie des innerislamischen Haltes so auch des innermissionarischen Problems. Wie ernst letzteres ist, zeigt die zweifelnde, „die Realität der Dinge“ fühlende Zurückhaltung eines neutralen Missionsmannes wie van Boetzelaer van Dubbeldam in den „Verhandlungen der XV. Kontinentalen Missionskonferenz 1925“ (s. da 78ff.,

bes. S. 88). Ihm zufolge scheint den neuerlichen Wiederanknüpfungen nur ein ephemerer Wert für unbeschwerte Zeiten zuzukommen, sodaß also der vom Herausgeber der Sammlung geleitete Internationale Missionsrat nur als Exponent der derzeitigen Missionspolitik zu betrachten wäre gleich jenem ersten ebenfalls von ihm geführten Fortsetzungsausschuß von Edinburg, der nur 4 Jahre lebte und dann nach 3 Jahren endete unter schlimmsten Krisen.

Wenn dies Buch schon dem Beurteiler, der das Ringen zweier Religionen beobachten muß, den Wunsch nach deutlicher Klärung eingibt, so, sollten wir meinen, der Mission nicht minder. Denn zutreffend erklärt Richter die Islamwelt für ihr „Rhodus“ (S. 27); aus Zwemer's Aufsatz kann sie entnehmen, wie eifrig die Dinge des Westens im Osten studiert und publiziert werden; und — was so wesentlich ist bei der Gegenüberstellung — Gairdner muß erklären: „Was man auch immer vom Islam denkt, er hat sich deutlich als eine Bruderschaft, eine Art Weltbruderschaft erwiesen“ (S. 284.)

Wirft die Sammlung somit noch eine große ungelöste Frage auf, die schwerer wiegt als die Summe der gebotenen Einzelaufschlüsse, so seien diese doch mit allem anerkennenden Dank aufgenommen.

**Hell, Joseph: *The Arab Civilization*.** Translated from the German by S. Khuda Bukhsh. Cambridge: W. Heffer & Sons 1926. (XVII, 128 S.) 8<sup>o</sup>. 8 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Der feingeistige einheimische Lektor für Islamgeschichte an der Universität Kalkutta hat bereits einen Teil von Weil's Chalifengeschichte, sowie von v. Kremer's kulturgeschichtlichen Werken ins Englische übertragen und legt jetzt Hell's Kultur der Araber aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ vor. Nach Stichproben zu urteilen hat die sachliche Genauigkeit unter dem Bemühen um ein gefälliges Englisch nicht gelitten. Fortgefallen sind die Bilder, hinzugekommen außer einer eigenen Einleitung viele Anmerkungen, welche den Übersetzer mit der europäischen Fachliteratur vertraut zeigen und ihm Gelegenheit bieten, auf seine schon zahlreichen eigenen Werke hinzuweisen. Im übrigen übernimmt er mit der Vorlage den Stand von 1909. Kritik übt er hauptsächlich nur gegen Hell's Charakteristik des Propheten (X f; 21 Anm. 1). Doch leitet ihn dabei auch apologetisches Interesse, wenn er sich wehrt gegen die innere Zerreißung Muhammeds in einen mekkanischen und einen medinensischen, welche sich freilich auch weder psychologisch noch literarkritisch aufrecht erhalten läßt (vgl. besonders H. Ritter in „Meister der Politik“ III). Über das Original hinausgehend, sucht Kh. B. die Gründe des Niedergangs aufzudecken (XII ff.), oder vielmehr genauer: er beklagt als innerlich Beteiligter den Verfall des religiösen und nationalen Empfindens, um dann seine bekannte Hoffnung auf einen föderativen Islam mit

nationalen Kulturen herauszustellen (XVI f.). In der Anmerkung auf S. 4 werden die auf S. 8 aus der Vorlage als „Ghassanides“ Übernommenen nur mit „Jafanids“ (so!) bezeichnet, was in einem Buch für Nichtfachleute verwirrend ist; dagegen sind auf S. 14 die „Hanefiten“ des Originals stillschweigend in „Hanifs“ verbessert. Bei dem Bestreben, als Tat des Arabertums die „Inthronisation der Vernunft“ (XI) zu erweisen, wird mit dem reichlich mythischen Alchemisten Dschäbir b. Haijān als mit einem geschichtlichen Chemiker gerechnet. Die Beispiele für die steuerliche Überlastung unter der Kleinstaaterei (XIII ff.) würde ihr klärendes Seitenstück finden an Proben des Budgetsturzes seit dem Mongoleneinfall, wie sie der Perser Hamdallāh Mustaufi bei seiner Neigung zur Statistik in *nuzhat al-qulūb* (Gibb Mem. 23) so reichlich bringt. In dem knappen Literaturverzeichnis sind unter Fortfall einiger früherer Werke mehrere seit 1909 erschienene nachgetragen.

Daß zur Übermittlung der europäischen Forschung an den Orient sich ein Orientale von der Bildung eines Khuda Bukhsh zur Verfügung stellt, ist mit dankbarer Anerkennung zu begrüßen.

**Gibb, H. A. R., M. A.: Arabic Literature.** An Introduction. London: Oxford University Press 1926. (128 S.) 8°. = The World's Manuals, Abt.: Language and Literature 37. 2 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Obwohl Gibb auf gedrängtem Raum von den alten Dichtern bis zu dem durch europäisch-amerikanische Zivilisation hindurchgegangenen Amīn al-Raiḥānī hinleitet, bemüht er sich erfolgreich und in gefälliger Form, die literarischen Bewegungen und Gestalten auch mit Übernahme knappster Proben und Charakteristiken aus den Ergebnissen der gelehrten Forschung herauszustellen, so daß er weiteren Kreisen eine Vorstellung vermittelt, auch z. B. von Dschāḥīz (47 f.), Ibn Battūta 110 f., dem sonst vielfach mißverstandenen Abū'l- 'Alā al-Ma'arrī (63 f.) oder von der Sonderstellung der spanisch-maurischen Literatur (75 ff.). Dankenswert für den Nichtfachmann ist die Zusammenstellung der europäischen Übersetzungen im Anhang, wenn man auch zur Auswahl noch andere Wünsche äußern könnte.

Trotz des Hinweises auf S. 52 dürfte die theologische und religiöse Literatur etwas zu kurz gekommen sein. Die Hamdāniden kann man nicht ganz als schiitische Dynastie (61) bezeichnen. Die alte Schriften-Literatur ist in nicht größerem Maße verloren gegangen als die übrige. Der Nachweis, daß sie „überlegter Weise von orthodoxen Sunniten unterdrückt“ (ebd.) sei, läßt sich nicht führen, wenn sie auch, nachdem man sich auseinandergeliebt hatte, zumeist totgeschwiegen wurde. Doch hindern solche Einzelheiten nicht anzuerkennen, daß das Buch, dem Zweck der Sammlung entsprechend, seine Aufgabe gut und gewandt durchführt.

**André, Capitaine P.-J.: L'Islam noir.** Contribution à l'étude des confréries religieuses islamiques en Afrique Occidentale, suivie d'une étude sur l'Islam au Dahomey. Préface de M. J. Carde, Gouverneur général de l'Afrique

Occidentale française. Paris: Paul Geuthner 1924. (129 S.) kl. 8°. 7 Fr. 50 c. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Einleitend behandelt der durch eine Reihe anderer Arbeiten (so: *L'Islam et les Races*) bekannte Verfasser Verteilung, Anfänge und Ausbreitungswege des Islams in Westafrika. Der Islam kam nach Westafrika von Norden (Marokko, Mauretanien) her, er folgte und folgt heute noch den Verkehrswegen, die in West- und Nordafrika heute durch Schiffsverkehr und Eisenbahnbauten wesentlich andere sind als früher. Geschlossen in Mauretanien, seiner eigentlichen Hochburg heute wie früher, ist er im übrigen mit dem „Animismus“ gemischt und erreicht in ganz Westafrika (französisch und englisch) etwa die Zahl von 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Anhängern. Er stagniert eher, als daß er fortschreitet. Von den Bruderschaften sind in Westafrika die Qadria und die Tidschania von Bedeutung, über die wir Näheres erfahren. Die Senussis wissen sich in Westafrika der Beobachtung zu entziehen; was uns André über diesen Orden mitteilt, betrifft seine neuere Geschichte außerhalb Westafrikas. Mancher wird überrascht sein, anschließend ein inhaltreiches Kapitel über die Ahmādia zu finden. Indische Kaufleute suchen an der Küste Westafrikas ihre Niederlassungen auszudehnen. Die indisch-muslimische Gemeinschaft der Ahmādia ist stark tätig in Britisch-Westafrika. Die Franzosen freilich haben einem Ahmādia-Missionar, der sich in Dahomey niederlassen wollte, die Erlaubnis dazu verweigert (S. 84). Auch in Deutschland sind ja die Ahmādia tätig; in Berlin am Fehrbelliner Platz haben sie eine Moschee erbaut. — Auf allgemeine Schlußfolgerungen, die der Verfasser aus dem in seinem Buche vorgetragene Einzelmaterial zieht, folgen als Anhang die Mitteilungen über den Islam in Dahomey, der hier etwa 62 000 Anhänger (unter etwa 850 000 Einwohnern) zählt. André behandelt hier insbesondere die Verhältnisse um Porto Novo. Dort ist der Islam neueren Ursprungs und umfaßt etwa 10 000 Bekenner.

**Jury, A., et G. Dedeabant: Étude sur le Régime des Pluies au Maroc** et Carte provisoire de la Réparation des Pluies. Paris: Emile Larose 1924. (18 S. Text, 2 Kart.) gr. 8°. = Empire Chérifien. Mémoires de la Société des Sciences Naturelles du Maroc. Nr. IX. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt, Orla.

Augustin Bernard hat im Band I der Mémoires de la Société des sciences naturelles du Maroc 1921 eine Contribution préliminaire à l'étude du régime des pluies au Maroc geliefert. Die Verfasser der vorliegenden Skizze wollen seine Angaben auf Grund der Beobachtungen in den drei folgenden Jahren ergänzen. Sie erheben für die von ihnen vorgelegte Rayonkarte keinen Anspruch auf Endgültigkeit. Dafür ist die Beobachtungsfrist zu kurz. In den meisten Stationen der westmarokkanischen Ebenen sind pluviometrische Beobachtungen im Januar 1914, in den Gebirgsposten noch später begonnen worden. Beobachtungen für eine Frist von 30 Jahren liegen nur für Tanger, Casablanca und Mogador vor.